

*entweder*

Peter Wawerzinek, Rede zur Eröffnung »Außer der Reihe«

Berlin, Galerie Forum Amalienpark, 24.6.16

Wie ich zur Literatur kam, was mit Christa Wolf war, will der Reporter wissen? Okay, sage ich, also Christa Wolf war die erste Frau an meinem literarischen Himmel. Vorher las ich nur Bücher von Männern, weltbekannte Literaturpiloten. Marco Polos Reisen. Don Quixote. Moby Dick. Das Buch der Wolf fand ich im kleinen Andenkenladen Ostseebad Rerik. Da wusste ich noch nichts von Markus, Friedrich, Christa Wolf, Wolf Wondratschek, Wolf Biermann. Die Frau im Andenkenladen schenkte mir das Buch, weil ich in ihm geblättert habe. Ein schmales Bändchen über eine Frau, jung an Jahren, an Leukämie gestorben wie meine Schulbanknachbarschafts liebe mit Namen Elke Wall, Tochter des Briefträgers, an ebendieser Krankheit starb. Ich las das Buch am Grab von meiner Elke Wall. Das Wort Leukämie war mir noch so fremd wie Bukowski oder sagen wir der Faktorjan.

Christa Wolf lockt mich mit dem Buch nach Berlin. Alle guten Seelen wollen nach Berlin. Die einen, um Kunst zu machen und rausgeworfen zu werden, um Bürgerrechtler zu sei und rausgeworfen zu werden. Berlin ist so hipp wie eine Kreissäge. Die Straßen sind unansehnlich. Die Häuser sind unverputzt. Zeit genug, sich in die Stadt einzuklinken. Was die verfügbare Zeit anbelangt, ist Zeit überreichlich vorhanden, Zeit der damalige Reichtum, absolut. Wegen Mangel an Zeit wären wir nicht in Not geraten. Die Zeit wird einem nachgeworfen, untergejubelt, man bekommt sie im Vorbeigehen zugeworfen und fängt nicht einmal alle Zeiten auf. Man muss sich die Zeit vertreiben, sich beschäftigen, dass einem nicht langweilig und übel wird vom Alltag. Der Beton ist grau. Das Gras ist auch nicht immer nur grün. Drachen werden in den Wind entlassen, wenn Drachenzzeit ist. Die verfluchte Bude, in der ich nach hinten heraus im Dunklen lebe, ist eine düstere, schwammnasse Ladenwohnung, ein Loch. Und doch fühle ich mich anfangs frei, atme durch, bin, der arg schlimmen Wohnverhältnisse wegen, viel an der frischen Luft, erobere die nähere, ferne Umgebung, vorbei an all den Fassaden und Menschen hinter den Fassaden. Ich tänzele, tapse, schreite, springe, latsche, schlurfe, hetze, hüpfte und fliege. Ich bin endlich angekommen.

Überall, wohin ich komme, spricht man von Kunst und Literatur. Ich bin zwei Jahre auf der Kunstschule. Die Bücher in der üppig ausgestatteten Bibliothek, zu denen alle Studenten Zugang haben, sind das Beste was mir in der Stadt passiert ist. Ich mag die Freiheit der Stadt. Wir leben freier, auf den Menschen zu. Kein Vergleich mehr zu heute. Die Wohnungstüren sind mit Klinken nach außen versehen. Wir reisen nicht sonderlich umher. Wir sind nicht so auf Konsum und Kostümierung aus. Wir leben einfach und bescheiden. Es gibt nicht allzu viel Auswahl. Die Leute haben Lust aufeinander, vertreiben sich die viele Zeit mit Sex. Wir sind nicht geiler aufeinander, nur fehlt es an anderer Abwechslung im Land. Man muss es nehmen wie es kommt. Also rennen wir alle zu den angesagten Zeiten in die Kinos, Konzerthallen, auf Festwiesen, in Parks, wo es zu den wenigen raren Ereignissen kommt, und sind danach über Wochen beseelt davon. Es ist nichts sonderlich viel mehr los, als was los ist. Um uns herum Eintönigkeit. Die Häuserzeile gegenüber gleicht einem unbehandelten Gebiss. Klaffende Lücken, in ihnen WIR wie Karies gebildet, Unrat, Schutt, städtischer Müll, auf ihm Krähen, Möwen, die sich um Fetzen streiten. In den Hinterhäusern leben engagierte Leute, Studenten.

Nach vorne zu hausen die mit dem Haus altgewordenen Mieter. Ein Leben auf bescheidenem Niveau. Im Grunde sind alle Bewohner zugleich allesamt gesellschaftliche Randfiguren, Partikel der Großstadt.

Und immer ist etwas los in unserem Leben. Der Strom fällt aus, die Wasserleitung platzt, man behilft sich mit Eimern, Kerzen, Tüchern, Schüsseln, Taschenlampen, Lappen. Das städtische Gas macht schlapp und strömt nur noch lustlos aus den Düsen hervor, dass man ihm die Schläfrigkeit gönnt, elektrisch kocht. Oder es regnet die Keller voll, alles steht unter Wasser. Ein Balkon bröckelt und stürzt zu Boden, ohne dass wer zu Schaden kommt, kippt eine gesamte Hauswand um, die, wie so viel im Lande, nur provisorisch aufgestellt worden ist.

Nebenan dümpelt ein Kohlenhandel vor sich hin, vor den Toren stehen die Hänger mit Kohlen überhäuft. Nachts kommen sie alle, sich Briketts direkt von den Wagen herunter einzusacken. Gegen den Winter, die lange kalte Jahreszeit. Ich präpariere einen ausrangierten alten Kinderwagen für den Kohlenklau, in den, staple ich die Kohlen gut, Kohle für eine Woche Platz finden. Keine so gute Kohle, mit grauer Asche, statt der schönen kupferrotem.

Ich studiere Textilgestaltung, will dann im Fach umspringen, Maler werden. Ich ziehe in die Stadt hinaus, stelle Staffelei auf, male vor dem Objekt. Finde an Häusern und Gebäuden, Fluss und Landschaft, Parks und Straßen bald schon keine rechte Freude, will Menschen malen, sie kurz mit dem Stift skizzieren und so bannen, für mich festhalten, in ihrem Bewegungsdrang stoppen, geißeln. Meine Zeichenmappen sind Zellen, in die ich mein Talent sperre. Dann beende ich die Kunsthochschule für mich, werde Werkstätiger, zehn Jahre lang. Erst dann widme ich mich dem der Textproduktion.

In der Nähe unserer Wohnung heißt es, wohne ein großer Meister meiner Zunft. Er schreibt und dichtet. Er ist stadtbekannt. Ich höre ihn im Radio sprechen, hänge an seinen Lippen und erlebe immer wieder, kaum das sein Name fällt, die Leute bewundernd von ihm sprechen. Dass er um die Ecke wohnt, sage ich mir, ist kein Zufall, ist wohl Fügung. Aus verschiedenen Gründen will ich ihn treffen, ein paar Worte mit ihm wechseln. Ich treffe erst seine Frau, die führt mich zu ihm, ich kann ihm einen Text von mir übergeben. Lange muss ich nicht auf Antwort warten. Wofür bei ihm fünf Sätze ausreichen, kritzle ich fünf Seiten voll. Ich finde das Urteil nicht verletzend, es macht froh, es ist schließlich aus dem Munde eines Meisters.

In meinem Haus habe ich einem Doberaner schwarz eine Wohnung besorgt. Einmal frage ich ihn, was los ist, wohin er stürme. Er stürme nicht, sagte er, nix weiter los. Und dann treffe ich einen, der mir sagt, was los ist: Wohnungslesung bei Poppe. Er hat Zutritt, nimmt mich mit. Und wer sitzt da auf dem Fussboden, hört sich Lyrik an, die ihn gar nicht sonderlich interessiert? Mein frischer Mitbewohner Wespe. Will Bürgerrechtler werden, und die sind hier in der Überzahl. Didi Dada Schulze heißt der da liest. Ich finde den wirklich so viel Punk wie angekündigt. Und Hilbig glaube ich, hörte ich dort auch. Aber so viel um Literatur geht es da nicht. Man gebraucht die künstlerische Szene wie Petersilie auf kalten Tablett, die Lesungen sind nur das Alibi für ihre Treffs. Die wichtigen Dinge finden im Nebenraum statt. Die Fische im Aquarium erfahren mehr als unsereins von dem, was die Bürgerrechtler so planen.

Hohlstein weiß ich um die Ecke von mir. Unterm Dachboden etabliert er eine Galerie, seine eigenen Werke vor allem vorzustellen. Ecke Maaß weiß ich. Woher ich weiß, wer mich geschickt hat, will er an der Tür wissen? Irgendwie nenne ich Adolf Endler als Name, den kennt und akzeptiert er. Den Rotwein hat er im Klavier versteckt, das finden wir schnell heraus. Bei einem gewissen Fischer lese ich zum ersten Mal. ich lese über zwei Stunden, so begeistert bin ich von mir, dass ich nicht aufschau. Wie ich dann aufschau, ist das Lesezimmer leer. Ralf Hirsch erzählt, er fühle sich von Stasibethäschen sexuell verfolgt. Ich geh da noch zwei, dreimal hin, dann ist das aber auch erledigt für mich.

Ich bin dann auch beim Sichtungsturnier wie Peter Brasch das Treffen in Ahrenshoop nennt. Der hat einen seelischen Aussetzer, will stockbesoffen in die Ostsee gehen, sich ertränken. Ich schreie ihm, halb im Wasser stehend, verschiedene Gründe zu, es nicht zu tun, schreie schließlich: Peter, du bist keine deutsche Mutter, musst nicht schwanger ins Wasser gehen. Das stoppt ihn prompt. Er kehrt zurück. Wir lachen uns halb pitsch und nass und halbtot.

Um diese Zeit halte ich das erste kleinauflagige Heftchen in meinen Händen. Eine handgefertigte Ausgabe mit einfachen Mittel vervielfältigt. Jeder Autor stellt seinen Beitrag selber her, gibt den Stapel Blätter ab. Ich bin mit einem Text in dem Heft, erhalte das Heft dafür, in Zeichnungen, Fotos, Texte von Künstlern, die ich mag. Ich mag die kleinen Hefte. Die Autoren in ihnen versammelt, lassen sich allesamt so herzlich herrlich parodieren. Ich ahme sie nach, probiere mich aus, komme ihnen auf die Schliche. Ich werde durch die feinen Hefte rasch Teil von einem kleinen, stetig wachsenden Künstlerkreis. Meine Wohnung wird zum Treffpunkt. Wir sitzen um einen Tisch herum, braten Spiegeleier, essen Gewürzgurken, Butterbrot, Radieschen, und reden im Grunde viel von spät bis früh und früh bis spät.

Ich bin dann mit einer Frau zusammen. Wir führen ein eheähnliches Leben. Ich sage ihr zur Hochzeit, ich werde einmal etwas Großes veröffentlichen, mein Traum ist, ein anerkannter Schreiberling zu sein. Ich richte mir Schreibbuden ein. Ich gewähre mir Bleiberecht, Asyl, rangiere unter der Rubrik: Nichtsesshaft. Ich bin einfach nicht zu fassen, so oft wie ich die Orte wechsle, nie lange an ihnen bleibe, die Aufenthalte verlege, ein schreibender Wanderbursche bleibe, in der Stadt umtrieblich, von Bude zu Bude ziehe, da und dort wohne. Ich bin, ach, so ungebunden, frei, fühle mich mitten in Ostberlin nahezu staatenlos, sitze ich am Schreibtisch. Ich liebe es umherzuziehen, die Kisten aus- und wieder einzupacken. Ich liebe den leeren Raum, mag ihn mit einfachen Möbeln und Büchern bestückt, bin mit übergroßer Lust schnell auch wieder dabei, ihn leer zu räumen, alles fein einzusammeln, über die Schulter hin bei meinen Abgängen reuelos zu verabschieden.

Ich wurde nicht für die Edition Außer der Reihe auserwählt. Das machte mich sauer. Und also haben der Baader-Holst und ich das Kino Babylon überfallen, wo sie sich vorstellten, den Papenfuß auf der Bühne beiseite gedrängt, bis der Hausmeister den Strom abdrehte, gemeint, wie lesen EUCH jetzt einmal wahrhaft aufbauende Texte vor. Danach haben wir als Baader+Sc.Happy Berlin verlassen, den Rest der DDR mit unseren seltsamen Aktionen erfreut, verwirrt, erbost. Baader nannte Papenfuß ein Anarcholeder und zu Anderson sagte er: WIR kriegen EUCH alle. Und ja, er liebte den Döringstefan so sehr. Und Jansen dachte von mir, ich würde alle Szenetypen aus dem ff kennen. Also führte ich ihn herum, war mit ihm bei Elke Erb, Erich Arendt, Adolf Endler, um beim E zu bleiben, das Alphabet herunter, wen er eben alles noch

so auf seiner Liste hatte. Von den meisten wusste ich nur die Adresse, kannte sie aber nicht. Jansen lief damals an Krücken, war so unverschämt viel jünger als ich, und ist es bis zu meinem Tode weiterhin.

Kolbe besuchte ich ein paar Mal. Er hielt seinen Fernseher immer schön im Kleiderschrank versteckt. Ein Brief von seinem Gönner lag aufgeschlagen unter der runden Tischglasplatte: Schau, Junge, meinen Namen schreiben sie immer noch Führmann, deinen richtig!, war da zu lesen. Ich bin da auch schon mit Theater tätig, komme mit Bühnenhandwerkern zusammen, habe die Szene nur noch nebenbei nötig.

Maas arbeitet mit Warnke zusammen. beide sind sie mein erstes Duo nach dem Mauerfall, von dem ich nutznießen kann, die Baader und mich herausbringen. NIX und Traurig wie Hans Moser im Sperma Weinholds. Wir gingen damit zur Frankfurter Messe, legten die Bücher am Stand auf den Fussboden zu einem himmelblau-weinroten Kachelmuster aus. Das Börsenblatt nannte uns innovativ.

Und mit der Zeit lernte ich sie dann alle besser kennen. Eberhard Häfner, Egmont Hesse, Uwe Hübner, Andreas Koziol, Hans Löffler, den guten Leonhard Lorek, Ulrich Preuß, den windigen Rüdiger Rosenthal und maulfaulen Rainer Schedlinski, die sattsame Gabriele Stötzer, vor der ich Manschetten hatte, die so kindsweiche Brigitte Struzyk, den Grübelkopf Bernd Wagner, den Horst Bartnig mit Rauschebart, Micha Brendel, Thomas Günther, Angela Hampel, Martin Hoffmann und seine schönen Bilder wie Fotos vom Reißbrett, die tolle Uta Hünninger, den Johannes Jansen ohne Krücken, Kerbach, Leiberg, Hauswald, Rathenow, die Fotografen Paris im Duett, Hans Scheib, Cornelia Schleime, Petra Schramm, Reiner Slotta, Gerd Sonntag, Gert Neumann, Christa Wolf. Wir reichten uns die Hand. Sie sagte: Sie sind genauso, wie sie mir beschrieben worden sind. Wie denn, fragte ich neugierig? Nun, als Typ Bauer halt, war die bündige Antwort. Es blieb die erste und letzte Begegnung zwischen mir und ihr. Ein Buch von der Wolf will ich noch lesen. Ein Tag im Jahr heißt es. Vierzig Jahre lang wird der 27. September beschrieben. Am nächsten Tag, dem 28. feiere ich jedes Jahr meinen Geburtstag, deswegen.

Erich Maas kam mit dem Mauerfall. Wir hockten schön eng in Berliner Bruchbuden aufeinander. In der ständig Kunst quetschenden Stadt unternahmen wir Ausflüge zum gelblich-weißen Saale-Schaum, dem Dessauer Bauhaus, Bitterfelds Kohlenhalden, Potsdam, Zittau, Leipzig, Bonn, Paris, Klagenfurt, Venedig. Mit der Gießkanne in der Faust durchstriefte Baader für einen Werbespot des Verlags sächsische Schrebergärten. Wir hatten unseren ganz privaten Spaß an den feinen Nichtigkeiten. Wir blieben nicht allein. Wir wurden eine gute Bande, scharften Helfershelfer, dem Literaturbetrieb die Stirn zu bieten. Wir erfreuten Passanten, schreckten Bücherwürmer, beleidigten Moderatoren, scheuchten die Kritikaster aus ihrer Weinseligkeit, und sorgten, wo es nötig war, für ordentlichen Tumult. Harry Hass, Funny van Dannen, Kapielski, Husen Ciawi. Zwei, drei intensive Jahre, denke ich, beschäftigten wir den Kunstbetrieb, die Polizei, Gerichte. Dann war auch das ausgestanden. Wir gingen leise auseinander. Funny wurde Liedermacher, Kapielski erhielt eine Professur. Der Osten ging in den Westen auf, der Aufruhr wurde museumsreif. Etwas regt sich immer noch in UNS.